

George A. **Bournoutian**: *Eastern Armenia in the Last Decades of Persian Rule, 1807-1828. A Political and Socio-economic Study of the Khanate of Erevan on the Eve of the Russian Conquest.* Undena Publications, Malibu, California 1982. X und 290 Seiten.

Der zu besprechenden Arbeit liegt eine Dissertation zugrunde, die 1976 von der University of California, Los Angeles, approbiert wurde. Es ist nicht ganz leicht, Bournoutians Studie mit wenigen Sätzen zu charakterisieren. Zum einen ist sie als provinzhistorische Fallstudie über eine bestimmte Region des frühen iranischen Qāğärenstaates während eines Zeitraums von zwei Jahrzehnten (1807-1828) angelegt. Gleichzeitig ist sie ein Beitrag zur armenischen Nationalgeschichte und Landeskunde für die ersten vier Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Zum dritten kann sie aber auch als kolonialgeschichtliche Studie verstanden werden, nämlich als Untersuchung zu den näheren Umständen der letzten Phase der russischen territorialen Expansion in Transkaukasien. Diese Vielfalt ist Bournoutians Thema durchaus angemessen. Die von ihm untersuchte Region entspricht im wesentlichen dem Territorium der heutigen Armenischen Sozialistischen Sowjetrepublik. Ihre administrative Vorläuferin war die seit der Timuridenzeit unter dem Namen

*Die Welt des Islams* XXVI (1986)

Çohür-e Sa‘d (eigentlich: „das Tal des — turkmenischen — Sa‘d-Stammes“) bekannte Landschaft mit dem Zentrum Eriwan. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde sie zu einer Provinz des iranischen Şafavidenstaates und bildete gemeinsam mit zwei anderen Provinzen (Qarabāg und Naḥčevān) das hauptsächlichliche Siedlungsgebiet der transkaukasischen Armenier unter şafavidischer Herrschaft. Bei der Entstehung der Qāğārenherrschaft über Iran im späten 18. Jahrhundert fiel Çohür-e Sa‘d gemeinsam mit anderen transkaukasischen Gebieten — unter Ausschluß Georgiens — unter die Oberhoheit dieser Dynastie. Während in den meisten iranischen Territorien Transkaukasiens autonome Kleinfürstentümer bestanden (etwa Baku, Ganğā, Şakkī, Şīrvān, aber auch das obgenannte Qarabāg), stellten Çohür-e Sa‘d und Naḥčevān reguläre Provinzen des Qāğārenstaates dar. Nach dem Ersten Iranisch-Russischen Krieg fielen Persiens transkaukasische Gebiete mit Ausnahme eben dieser beiden Provinzen an Rußland (1813). Çohür-e Sa‘d und Naḥčevān verblieben noch bis 1828 (Vertrag von Turkmānčāy) unter qāğārischer Oberhoheit.

In Übereinstimmung mit der Politik des in Tabriz residierenden Kronprinzen ‘Abbās Mīrzā war schon 1807 ein gewisser Hoseyn-Qolī Hān Qazvīnī aus qāğārischem Geblüt in Eriwan als Statthalter (*bēglarbēgi* oder *hākem*) für Çohür-e Sa‘d eingesetzt worden. Vor seiner Bestallung erwartete man in Teheran und Tabriz mehr als die Besorgung alltäglicher Geschäfte der Provinzialverwaltung. Der neue Statthalter hatt die Aufgabe, seine Provinz zum militärischen, vor allem aber politischen Bollwerk gegen die russische Bedrohung auszubauen. Er war daher vor der Teheraner Zentralmacht mit ungewöhnlich weiten Vollmachten zu politischer Eigeninitiative ausgestattet worden. Dieser Sachverhalt verführte Bournoutian dazu, von Hoseyn-Qolī Hāns Machtbereich unzutreffend als dem „Chanat von Eriwan“ zu sprechen: Der Gouverneur hatte zwar weit mehr persönliche Befugnisse als seine Kollegen in anderen Provinzen, er galt aber formal nur als *hākem*, sein Beiname „*Hān*“ war ein — damals weitverbreiteter — Ehrentitel und Namensbestandteil, keineswegs aber eine konkrete Funktionsbezeichnung im Sinne von „Fürst“. Bournoutians „Chanat von Eriwan“ (also die Provinz Çohür-e Sa‘d) ist nicht mit dem benachbarten, halbselbständigen Chanaten wie Baku, Şakkī oder Şīrvān auf eine Stufe zu stellen, die Bezeichnung war in den Quellen meines Wissens nie gebräuchlich (S. 3, Anm. 3).

Im ersten Teil seiner Arbeit „Political History of the Khanate of Erevan during the Russo-Persian conflict“ verfolgt der Autor die Geschichte der politischen Einbindung der Armenier des Gebiets um Eriwan und ihrer politisch-religiösen Institutionen in die islamisch-iranischen Herrschaftsformen der Şafaviden und Qāğāren und definiert dabei vor allem Möglichkeiten und Grenzen ethno-sozialer Selbstbestimmung der Armenier. Er kratzt heftig an der Legende von der Sehnsucht der Armenier Çohür-e Sa‘ds und Naḥčevāns nach der russischen Befreiung vom persischen Joch. Die religiösen und politischen Autoritäten der Armenier waren traditionell darauf ausgerichtet, ihre Handlungsmöglichkeiten zu erhalten, auszuweiten und von der iranischen Zentralmacht absichern zu lassen. Dabei war es ihnen gelungen, sich über Jahrhunderte hinweg in einem islamisch geprägten, politischen Rahmen und einer multikonfessionellen wie auch multiethnischen Umgebung recht gut und reibungsarm zu etablieren. Angesichts dieses Umstandes und der für qāğārische Verhältnisse positiv einzuschätzenden Effizienz von Hoseyn-Qolī Hāns Administration konnte sich die Qāğārenherrschaft ihrer Loyalität bis 1828 sicher sein. Danach stellten sich die politischen Führer der Armenier mit den gleichen Intentionen und nüchtern auf die neue Herrschaft Rußlands ein, ohne sich weiterhin nostalgischen Sehnsüchten nach der ehemaligen persischen Oberhoheit hinzugeben.

Der zweite Teil „Socioeconomic History of the Kanate of Erevan in the Last Years of Persian Rule“ birgt Untersuchungen, die zur Erforschung der frühqāğārischen Provinzverwaltung, der steuerlichen Verhältnisse und der sozioökonomischen Stadt-Land-Beziehungen im Iran des frühen 19. Jahrhunderts insgesamt wesentliche Beiträge liefern. Ein Kabinettstück ist allerdings der historisch-landeskundliche Abriß „Land and People“ (S. 53-83): Wir erfahren über den geringen Prozentsatz der Armenier (knapp 20 Prozent) an der Gesamtbevölkerung von Čohūr-e Sa‘d vor 1828, lernen das Eriwan jener Tage als eine blühende Stadt iranischen Gepräges kennen und werden vor allem über das alltägliche Zusammenleben von Armeniern und Muslimen (Iranern, Türken, Kurden; Sunniten und Schiiten) anschaulich informiert.

Nach der Unterwerfung unter das moderne, zentralistische Verwaltungssystem Rußlands gingen den religiös-politischen Führern der Armenier Eriwans und seines Umlandes eine Reihe traditioneller Handlungsspielräume verloren. Andererseits stieg innerhalb weniger Jahrzehnte die frühere iranische Provinz Čohūr-e Sa‘d (mehr als Qarabāğ und Naḥčevān — die russische, später auch die sowjetische Administration widersetzte sich einem administrativen Zusammenschluß dieser drei Hauptsiedlungsgebiete der transkaukasischen Armenier) unter russischer Herrschaft zum Zentrum armenischen Nationallebens auf. Schon um 1850 stellten die Armenier dank starker Zuwanderungen aus Iran, dem Osmanischen Reich und anderen Landesteilen Rußlands die Mehrheit der Bevölkerung. Auf ihrem Territorium entstanden nach dem Ersten Weltkrieg die Republik Armenien (1918-1920) und schließlich die Armenische SSR, die nach wohl berechtigtem Urteil des Autors „the major center of Armenian life today“ darstellt.

Unter den umfanglichen Anhängen (S. 168-235) sticht die Erschließung des Kameron’noe Opisanie Armjanskoi Oblasti, einer russischen Bestandsaufnahme der Provinz aus den Jahren 1829 bis 1832, hervor, die uns ein getreues Bild von der menschlichen und materiellen Ausstattung einer Region bietet, die bis dahin jahrhundertlang eine integrierte persische Provinz gewesen war.

Die Arbeit beruht auf umfanglichem Archiv- und Quellenstudium vorzüglich armenischen, persischen und russischen Materials. Dem akribischen Dokumentationsbedürfnis des Autors hätte meiner Ansicht nach etwas mehr philologische Genauigkeit zur Seite gestellt werden können. Ich möchte es bei dieser Feststellung belassen, ohne in erbsenzählende Auflistung von Unstimmigkeiten und Ungeheimheiten auszubrechen. In den meisten Fällen ist ja einigermaßen zu erkennen, worum es geht. Ärgerlich wird es aber dort, wo beispielsweise besondere termini technici aus dem lokalen Verwaltungswesen vorgestellt werden, deren ursprüngliche Schriftbilder nicht mehr zu rekonstruieren sind. Bournoutians Protagonist erscheint manchal als Hosein, dann wieder als Hosein Qoli, oft auch als „the Khan“ (s. oben). Sein Name sollte stets dreigliedrig, also Hoseyn-Qolī Ḥān wiedergegeben werden, alles andere führt zu Verwechslungen. Die persische Verwendung des Wortes „ḥalīfā“ für den armenischen Patriarchen von Ečmiadzin (übrigens auch heute noch für die Bischöfe von Tabrīz, Ešfahān, wohl auch Teheran) weist nicht etwa darauf hin, die iranischen Behörden hätten ihn als den „Kalifen der Armenier“ (Bournoutian, passim) angesehen. Er war das staatlich anerkannte und bestellte Oberhaupt einer Gemeinde von *dimmīs*, und genau das sagt dieser Titel aus. Die Behauptung, *ūlkā* sei der šafavidische Terminus für *iqṭā‘* gewesen (S. 110), ist aus der Luft gegriffen. Er lautete, wie auch noch im 19. Jahrhundert, *toyūl*. Auch unter den Šafaviden stellte Naḥčevān eine eigene Verwaltungseinheit („tūmān-e Naḥčevān“) dar und wurde nicht von Eriwan aus regiert (S. 20, Anm. 2), eher schon von Tabrīz.

Bournoutians schöne Studie ist die Arbeit eines sprachkundigen und methodisch konsequenten „Orient-Historikers“ mit großem Sachverstand. Es entspricht der amerikanischen Wissenschaftsentwicklung, daß sich Angehörige dieser Forschungsrichtung weit mehr zu den Fachhistorikern, als zu den philologisch-kulturwissenschaftlichen Traditionen der herkömmlichen Orientalisten hingezogen fühlen. Historisch interessierte Orientalisten mitteleuropäischen Schlages sollten das zur Kenntnis nehmen, über gewisse Schönheitsfehler hinwegsehen und sich über Bournoutians vielschichtige, einfallsreiche und fruchtbare Untersuchung einer faszinierenden Region in einem faszinierenden Zeitraum von Herzen freuen.

Bert G. Fagner, Berlin